

Caris-Petra Heidel (Hrsg.)

25 Jahre
„Medizin und Judentum“

Rückblicke –
Resultate –
Reflexionen

Medizin und
Judentum

Band 15

25 Jahre „Medizin und Judentum“: Rückblicke – Resultate – Reflexionen

Schriftenreihe Medizin und Judentum · Band 15

Prof. Dr. med. Caris-Petra Heidel, geb. 1954, ist Medizinhistorikerin und Direktorin des Instituts für Geschichte der Medizin der Medizinischen Fakultät Carl Gustav Carus an der TU Dresden.

Redaktionelle Mitarbeit, Lektorat:

Dipl.-Ing. Carola Richter, geb. 1962, ist Mitarbeiterin am Institut für Geschichte der Medizin der Medizinischen Fakultät Carl Gustav Carus an der TU Dresden.

Caris-Petra Heidel (Hrsg.)

**25 Jahre
„Medizin und Judentum“:
Rückblicke – Resultate –
Reflexionen**

Mabuse-Verlag
Frankfurt am Main



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Informationen zu unserem gesamten Programm, unseren Autor/inn/en und zum Verlag finden Sie unter: www.mabuse-verlag.de.

Wenn Sie unseren Newsletter zu aktuellen Neuerscheinungen und anderen Neuigkeiten abonnieren möchten, schicken Sie einfach eine E-Mail mit dem Vermerk „Newsletter“ an: online@mabuse-verlag.de.

 Deutscher
Verlagspreis 19

© 2021 Mabuse-Verlag GmbH
Kasseler Str. 1 a
60486 Frankfurt am Main
Tel.: 069 – 70 79 96-13
Fax: 069 – 70 41 52
verlag@mabuse-verlag.de
www.mabuse-verlag.de
www.facebook.com/mabuseverlag

Satz und Gestaltung: Björn Bordon/MetaLexis, Niedernhausen
Umschlaggestaltung: Marion Ullrich, Frankfurt am Main

eISBN: 978-3-86321-566-8
ISBN: 978-3-86321-546-0
Alle Rechte vorbehalten

Dieser Band ist **Prof. Gerhard Baader** (1928–2020) gewidmet,
in ehrendem Gedenken und in Dankbarkeit an einen wichtigen
Impuls- und Ideengeber sowie Förderer der wissenschaftlichen
Tagungs- und Schriftenreihe „Medizin und Judentum“



Prof. Gerhard Baader beim 10. Kolloquium Medizin und Judentum
am 30. August 2009 in Istanbul.

Inhalt

Caris-Petra Heidel

Zum Jubiläum der wissenschaftlichen Tagungsreihe –
Versuch eines kritischen Resümees 11

Gerald Kreft

„Ich würde niemals einem Club beitreten ...“
Ein langjähriger Teilnehmer erzählt 23

Thomas Müller

„Medizin und Judentum“. Reflexionen zu einem Forschungsfeld –
und ein Beispiel aus der Krankenhausgeschichte. 41

Rebecca Schwach

Kollektive Biographik in der Geschichtswissenschaft.
Reflexionen über Möglichkeiten und Grenzen 59

Susi-Hilde Michael und Hans-Uwe Lammell

Das Problem ‚nicht arische‘ Studenten in der Historiographie
der nationalsozialistischen Universität
Das Beispiel Rostock 71

Edgar Bönisch, Birgit Seemann, Eva-Maria Ulmer

Jüdische Pflegegeschichte – Rückblick und aktuelle Forschungsthemen 95

Peter Joel Hurwitz

Paradigmenwechsel in der Medizin vom Mittelalter zur Renaissance
Anhand medizinischer Schriften von drei jüdischen Ärzten 107

Hubertus Hug und Frank Leimkugel

Das Wirken jüdischer Mediziner beim Aufbau des
Gesundheitswesens im osmanisch regierten Palästina 117

Philipp Karschuck

(Komplementär-)Medizin, alternative Religiosität & Judentum:

Wissenstransfer, Etablierung und Transformation

anthroposophischer Praxisfelder in Israel seit 1920 137

Wolfgang Kirchhoff

Beispiele sozialmedizinischer Entwicklungstendenzen

in der BRD nach 1945

Sozialmedizin – Psychiatrie/Psychoanalyse/Sexualwissenschaften –

Zahnmedizin 157

Gerald Kreft

„Das habe ich getan ...“

Erinnern und Vergessen (machen) in der

Frankfurter Geschichte der Hirnforschung 211

Andreas D. Ebert

Jüdische Geburtshelfer und Gynäkologen als *aktive* Mitglieder

der Berliner Medizinischen Gesellschaft 247

Izabela Spielvogel

Der Einfluss der Juden auf die Entwicklung polnischer Kurorte

bis Mitte des 20. Jahrhunderts 265

Regine Erichsen

Der Gebrauch des Antisemitismus – Verfolgte jüdische Mediziner

in der Türkei im Interessenfeld von Beruf und Politik 279

Matthias David und Andreas D. Ebert

Jüdische Hebammen im Dritten Reich. Anmerkungen zu einem fast

vergessenen Kapitel der Geschichte der Geburtshilfe in Deutschland 317

Jürgen Nitsche

Jüdische Häftlingsärzte.

Reflexionen zu ihrer Zwangslage bei der medizinischen

Versorgung im Konzentrationslager Sachsenburg und

ihrer Stellung in der Häftlingsgesellschaft (1933–1937) 329

Moritz Reininghaus

Der „philosophische Arzt“ und jüdische Aufklärer
Marcus Herz (1747–1803)..... 359

Andrea Lorz

Dr. med. Richard Hirschfeld (1862–1942),
Praktischer Arzt und Mitbegründer des Verbandes der
Ärzte Deutschlands (Hartmannbund) – eine Spurensuche 375

Daniel Nadav

Prof. Chajes-Chayot: from a social hygiene’s academic chair
in Berlin to building Jewish Palestine 403

Arin Namal

Verdienste eines emigrierten Physiologen in der Türkei
Prof. Dr. Hans Winterstein (1879–1963) 407

Ingrid Kästner

Der Leipziger Verlagsbuchhändler und Vorsitzende des
Leipziger Bibliophilen-Abends (LBA) Gustav Kirstein (1870–1934)..... 433

Frank Leimkugel

„Hochgeehrter exacter Forscher, Chemiker, Physiker,
Mathematiker und Skeptiker ...“.
Der zionistische Arzt Hans Mühsam (1876–1957)
und seine Briefpartner..... 449

Anschriften der VerfasserInnen..... 463

Caris-Petra Heidel

Zum Jubiläum der wissenschaftlichen Tagungsreihe – Versuch eines kritischen Resümees

Mit „Rückblicke – Resultate – Reflexionen“ stand das 15. Medizinhistorische Kolloquium „Medizin und Judentum“ erstmals nicht unter einer ansonsten für die wissenschaftliche Tagungsreihe üblichen spezifisch-inhaltlichen Thematik. Grund und Anlass hierfür war, nach immerhin bereits 25 Jahren des Bestehens dieses Forums, sowohl ein kritisches Resümee zu ziehen über den – mit und von den hier im wissenschaftlichen Austausch versammelten Wissenschaftlern – erreichten Bearbeitungsstand und der bislang erbrachten Forschungsergebnisse, als auch in Orientierung zukünftiger Forschung zu dem weitreichenden Themenkomplex notwendige Arbeits- und Untersuchungsschwerpunkte abzuleiten und zu diskutieren. Insofern widerspiegeln die hier vorgelegten wissenschaftlichen Beiträge den Neuwert und Erkenntnisgewinn in der Breite der bisherigen Themenstellungen, darüber hinaus aber auch zu im Rahmen der Tagungsreihe noch nicht oder kaum berücksichtigten Themen- und Problemfeldern.

Ein kritisches und möglichst objektives Resümee der Tagungsreihe ist zwar umso schwieriger, als die gebotene (persönliche) Distanz fehlt. Dennoch dürfte Konsens in der grundsätzlichen Einschätzung bestehen, dass ausgehend von der aus Anlass des Novemberpogroms als Gedächtnisveranstaltung 1993 in Dresden organisierten wissenschaftlichen Tagung nachfolgend nicht unmaßgeblich ein Themen- und Forschungsschwerpunkt (auch in seiner Konzentriertheit) angeregt und befördert wurde, der – über das Gedenken an die Opfer und das Schicksal jüdischer Mediziner*innen im Holocaust hinausgehend – die Komplexität, die Verflechtung, das Zusammenwirken von Judentum und Medizin in ihrer historischen Entwicklung und im historischen

Kontext wissenschaftlich zu erfassen versucht. In konsequenter Orientierung und Weiterführung dieser Zielstellung hat sich inzwischen die Tagungs- und Schriftenreihe „Medizin und Judentum“ als Wissenschaftsforum und Publikationsorgan mit (diesem) eigenen thematischen Profil etablieren können.

Dass die erste diesbezügliche wissenschaftliche Veranstaltung eine kontinuierliche Fortsetzung erfahren würde, war zwar weder abzusehen noch ein „Selbstläufer“, letztlich aber bereits programmatisch (vor)bestimmt. Denn schon das als Gemeinschaftsprojekt des Institutes für Geschichte der Medizin der Medizinischen Fakultät Dresden, des Deutschen Hygiene-Museums Dresden und der Bildungs- und Begegnungsstätte für jüdische Geschichte und Kultur Sachsen e. V. „HATiKVA – Die Hoffnung“ von Albrecht Scholz, Susanne Hahn und Nora Goldenbogen 1993 initiierte „Medizinhistorische Kolloquium“ war nicht „nur“ dem Gedenken und der mahnenden Erinnerung an den Holocaust gewidmet. Vielmehr stand sie unter der konzeptionellen Zielstellung, den Beitrag und die Stellung jüdischer Wissenschaftler, Ärzte und Zahnärzte in Medizin, Gesundheits- und Sozialwesen sowie -politik *vor* 1933 nachzuweisen, den mit ihrer Verfolgung und Ausschaltung konformen wissenschaftlichen, sozialen und nicht zuletzt politischen Verfall Deutschlands *in* der Zeit des Nationalsozialismus zu dokumentieren, aber auch die bislang weitgehend „ausgeblendete“ historische Aufarbeitung und Bewertung des Nationalsozialismus sowie den Umgang mit dem Antisemitismus *nach* 1945 in den beiden deutschen Staaten (im Bezug zur Medizin und ihrer Berufsgruppen) einer kritischen Untersuchung zu unterziehen. Die in ihrem Anliegen und Ergebnis an sich bereits bemerkenswerte Tagung hatte zugleich auch den bestehenden bzw. weiteren notwendigen Forschungsbedarf erkennen lassen, um überhaupt bei der Komplexität von „Medizin und Judentum“ die essentiellen Problembereiche zu erfassen und diese in ihrer kulturellen, religiösen, sozialen, politischen Bedingtheit zu analysieren. Insofern konnte und sollte diese Veranstaltung kein einmaliges Ereignis bleiben.

Doch wäre dies, noch dazu in Kontinuität über einen Zeitraum von 25 Jahren, nicht möglich, noch nicht einmal denkbar gewesen, hätte es nicht das wissenschaftliche Interesse, mehr noch die Überzeugung von der Relevanz und Notwendigkeit dieser Forschungsthematik und damit die aktive Beteiligung mit eigenen fundierten Beiträgen und substantiellen Ideen, also die Förderung der Unternehmung als Podium gleichermaßen des Wissens- und Erkenntnisaustauschs wie zur Anregung neuer Sichtweisen und Problemstellungen, von engagierten Wissenschaftler*innen gegeben – und zwar, das sei

besonders hervorzuheben, sowohl unterschiedlicher Profession und verschiedener Fach- und Wissenschaftsbereiche als auch Nationalität.

Interdisziplinäre und internationale Zusammenarbeit sowie Wissensaustausch ist in der Wissenschaft grundsätzlich unverzichtbar und nahezu selbstverständlich, doch haben wir dies ganz unmittelbar erfahren und gelebt. Auch wenn „Medizin und Judentum“ ein thematisch spezifischer und (vermeintlich) geschlossener Gegenstand historischer Forschung sein mag, so ist ihm methodisch und inhaltlich weder allein von einer Wissenschaftsdisziplin noch – zumal „Judentum“, jüdisches Leben und Gemeinschaft nicht regional/lokal begrenzt war – im Kontext der Geschichte nur einer Nation, eines Landes beizukommen. Dementsprechend hatten sich hier Fachexperten zusammengefunden insbesondere aus den Bereichen Medizin und Zahnmedizin, Psychologie, Pflegewissenschaften, Pharmazie, Soziologie, Sexualwissenschaften, Wissenschaftsgeschichte und Geschichtswissenschaften incl. Mediävistik und Religionsgeschichte, Judaistik, Sprach- und Literaturwissenschaft, Philosophie ... aus dem In- und Ausland; „Ausland“ bedeutet vor allem Israel, Polen und Türkei sowie Frankreich, Großbritannien, Österreich, Schweiz und Tschechien. Wir haben aber nicht nur auf den Tagungen voneinander gelernt, sondern auch außerhalb der Zusammenkünfte, denn nicht selten hatten sich aus den Fachdiskussionen, persönlichen Gesprächen und Begegnungen auch Möglichkeit und Bedarf eines direkten Wissens- und Ideenaustausches, einer unmittelbaren wissenschaftlichen Zusammenarbeit oder gar einer gemeinsamen Forschungsaufgabe ergeben. Und, die Veranstaltungen waren stets von Kollegialität und Respekt getragen, selbst bei Kontroversen in der wissenschaftlichen Auffassung oder historischen Bewertung.

Ein ganz besonderer, besser gesagt, der Höhepunkt in der Geschichte der Tagungsreihe war das 10. Medizinhistorische Kolloquium „Jüdische Medizin – Jüdisches in der Medizin – Medizin der Juden?“ in Istanbul/Türkei. Und das nicht allein, weil dem Forum und seinem Anliegen die große Ehre der Einladung, persönlichen Begrüßung und Teilnahme des Dekans der Medizinischen Fakultät der Universität Istanbul sowie weiterer namhafter Würdenträger – hervorzuheben der Oberrabbiner der Türkei, der Vorsitzende der türkischen Jüdischen Gemeinde und der Vorsitzende der Türkischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin – zuteilwurde. Es war vielmehr die vollkommene Verbindung und Einheit von hohem wissenschaftlichen Anspruch und Wert und einem nachhaltig-eindrucksvollen kulturellen Erlebnis; inbegriffen der mit dem Besuch des Or-Ahayim Hospitals in Istanbul ermöglichte Einblick in

Arbeit und Leben eines gleichermaßen traditionsreichen und -bewussten wie hochmodernen renommierten jüdischen Krankenhauses. Dass diese Tagung einen – nicht nur in der Rückschau – Höhepunkt in unserer Arbeit darstelle, ist vorrangig unserer hochgeschätzten Kollegin Arın Namal, Medizinhistorikerin an der Abteilung für Ethik und Geschichte der Medizin der Universität Istanbul, zu verdanken: ihren (v. a. an sich selbst) gestellten höchsten Anforderungen wissenschaftlicher Qualität, was sich nicht zuletzt in der maßgeblich von ihr erarbeiteten anspruchsvollen und gehaltvollen wissenschaftlichen Konzeption zu einer bislang wenig, schon gar in dieser Tiefe und Umfang, untersuchten und beantworteten Fragestellung widerspiegelte; ihrem großen Engagement gepaart mit Begeisterung und Überzeugung für das Forschungsprojekt, was seinen Ausdruck in der auch zahlenmäßig hohen (zuvor und danach kaum erreichten) Beteiligung von international ausgewiesenen Wissenschaftler*innen und Interessenten an der Tagung fand; ihrer Umsicht, ihrem keine Mühen scheuenden Einsatz sowie organisatorischem Geschick.

Damit ist zugleich bereits eine derjenigen Wissenschaftler*innen benannt, die mit ihrer aktiven Teilnahme – mitunter von Beginn an –, ihren zahlreichen und vielfältigen Initiativen, Beiträgen und Ideen in besonderem Maße zur Beförderung und dem Erfolg der wissenschaftlichen Tagungs- einschl. Schriftenreihe „Medizin und Judentum“ beigetragen haben und deren verdienstvolles Engagement anlässlich des 15. Medizinhistorischen Kolloquiums gewürdigt wurde. Unter den Gewürdigten seien zunächst die Personen genannt, die leider an der „Jubiläums“-Tagung nicht teilnehmen und deshalb die Ehrung und den Dank nicht persönlich annehmen konnten, weshalb auch etwas ausführlicher auf ihre Verdienste um „Medizin und Judentum“ verwiesen wurde und auch an dieser Stelle werden soll:

- Dr. Nora *Goldenbogen*¹, Doz. Susanne *Hahn*² und Prof. Albrecht *Scholz*³ als Initiator*innen und wissenschaftliche Leiter*innen der Tagungsreihe, zugleich selbst Referenten ihrer maßgeblichen Forschungsergebnisse, vor allem zum Anteil und Beitrag jüdischer Ärzte in bzw. zur medizinisch-wissenschaftlichen Forschung und Praxis sowie Entwicklung des Sozial- und Gesundheitswesens, ihres Schicksals während der Zeit des Nationalsozialismus und nach 1945.
- Dr. Natalja *Decker* (1948–2006), wissenschaftliche Mitarbeiterin am Karl-Sudhoff-Institut für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften der Universität Leipzig, Experte zur Geschichte der

- deutsch-russischen Beziehungen auf dem Gebiet der Medizin (Schwerpunkt Institutionen- und Personengeschichte sowie wissenschaftlicher Ideentransfer), in dem Zusammenhang sie wichtige Erkenntnisse zum Wirken und Stellenwert vor allem auch jüdischer Mediziner erbracht hat.
- Prof. em. Samuel *Kottek*, Pädiater und Medizinhistoriker, Professor sowie Inhaber des Harry-Friedenwald-Lehrstuhls für Geschichte der Medizin an der Hebrew University (Jerusalem) mit dem Forschungsschwerpunkt Medizin in alten jüdischen und hebräischen Quellen sowie Geschichte der Pädiatrie, was auch themenbestimmend blieb für seine nach der Emeritierung fortgeführten beeindruckenden wissenschaftlichen Aktivitäten; ihm verdanken wir insbesondere grundlegende Erkenntnisse und Einsichten zum ursächlichen und wechselseitigen Einfluss sowie der Zusammenhänge von jüdischen Lebensordnungsregeln und Medizin in ihrer historischen Entwicklung und mit Auswirkung bis in die Gegenwart.
 - Prof. em. Werner Friedrich *Kümmel*, Professor für Geschichte der Medizin in Frankfurt a. M., Stuttgart und Mainz sowie über mehr als eineinhalb Jahrzehnte Direktor des Medizinhistorischen Institutes der Universität Mainz; über seine eigenen profunden und erkenntnisreichen Beiträge etwa zur Bedeutung und dem Stellenwert des jüdischen Arztes in und für die kulturelle und soziale Entwicklung, v. a. auch unter der Fragestellung nach den ursächlichen Bedingungen von Emanzipation und „Ausschaltung“ von Juden in Deutschland, hinaus, war er zudem spiritus rector und Mitveranstalter von Tagungen wie „Sozialpolitik und Judentum“, „Das Bild des jüdischen Arztes in der Literatur“ oder „Emigrantenschicksale“; nicht zu vergessen auch sein persönlicher Einsatz zur finanziellen Unterstützung.
 - Dr. Daniel *Nadav*, Historiker, Dozent an der Medizinischen Fakultät der Tel Aviv University, Sekretär der Israeli Society for History of Medicine und Vorsitzender der Sektion History of Medicine in the Holocaust, research fellow der Internationalen Holocaust Gedenkstätte Yad Vashem; über zwanzig Jahre regelmäßiger Teilnehmer, engagierter Mitstreiter und Referent der Tagungen, hat er nahezu zu allen speziellen Themenbereichen mit ganz wesentlichen Einsichten im Ergebnis seiner wissenschaftshistorischen Forschung (mit besonderem Fokus auf Sozialmedizin sowie Medizin im Nationalsozialismus) beigetragen; gesundheitliche Gründe verwehrten seine persönliche Teilnahme an dieser

- Tagung, und doch hatte er sich der kaum hochgenug anzuerkennenden und dankenswerten Mühe unterzogen, hierfür ein Referat sowohl vorzubereiten als auch per Videokonferenzschaltung „live“ zu halten.
- Prof. Bozena *Plonka-Syroka*, Professorin für Geschichte der Medizin und Direktorin des Institutes für Geisteswissenschaften der Pharmazeutischen Fakultät an der Medizinischen Universität Wrocław; in ihrer wissenschaftlichen Arbeit hat sie sich besonders dem Wirken und Schicksal von Ärzten und Wissenschaftlern jüdischer Abstammung in Polen seit dem 19. Jahrhundert sowie speziell während und nach der NS-Zeit angenommen, und dies nicht zuletzt auch im Rahmen ihrer Hauptforschungsrichtung Geschichte des Naturheilwesens und der Kurortkultur in Polen im europäischen Vergleich, womit „Medizin und Judentum“ in Perspektive und Spezifik auch v. a. osteuropäischer (kultur-)historischer Entwicklung einer Betrachtung unterzogen wurde.
 - Prof. em. Peter *Schneck* (1936–2018), Facharzt für Gynäkologie und Geburtshilfe sowie Medizinhistoriker, Professor für Geschichte der Medizin zunächst an der Universität Greifswald, seit 1990 – zugleich Direktor des Institutes – an der Humboldt-Universität (Charité) Berlin; im Themenspektrum seiner medizinhistorischen Forschung insbesondere zur Geschichte der Sozialhygiene und (sozialen) Gynäkologie, damit zugleich der Eugenik und „Rassenhygiene“, sowie der deutsch-polnischen und deutsch-russischen Beziehungen auf dem Gebiet der Medizin hatte er sich explizit auch dem Beitrag jüdisch-deutscher Mediziner im 20. Jahrhundert gewidmet und tiefgründige Analysen zu deren sozialmedizinischen und -gynäkologischen Bestrebungen vorgelegt.
 - Prof. em. Eduard *Seidler*, Facharzt für Kinderheilkunde und Medizinhistoriker, langjähriger Lehrstuhlinhaber und Direktor des Institutes für Geschichte der Medizin der Universität Freiburg i. Br.; für den Forschungsbereich „Medizin und Judentum“ von grundlegender Bedeutung hervorzuheben sind seine verdienstvollen Untersuchungen von epochen- und kulturabhängigen Erklärungsmodellen in der Begegnung von Not (Krankheit, Leiden, Sterben) und Hilfe, damit einhergehend zur Frage nach dem „prägend Jüdischen“ in der Medizin, zum Einfluss und besonderen Beitrag jüdischer Ärzte für die Entwicklung einer sozialen Medizin und speziell sozialen Pädiatrie sowie – in Aufarbeitung der Rolle der Medizin in der Zeit des Nationalsozialismus – zum Schicksal jüdischer Kinderärzte.

Prof. Gerhard *Baader* (1928–2020) konnten wir anlässlich der Tagung noch persönlich, in seinem Beisein für seine besonderen Verdienste um „Medizin und Judentum“ würdigen und danken. Dass er nur knapp neun Monate später nicht mehr mit und bei uns sein würde, hätte wohl – trotz seines Alters und gesundheitlicher Einschränkungen – keine(r) der Anwesenden auch bloß vermuten können: angesichts seines „Durchhaltevermögens“ bei der in Dauer und Konzentration (selbst für wesentlich Jüngere) strapaziösen zweitägigen Veranstaltung, mehr noch seiner regen Beteiligung an der Diskussion, was impliziert, dass er die Redebeiträge sehr aufmerksam und mit gewohnt wachem Geist verfolgt hat. Es wäre müßig (stünde uns auch nicht zu), hier sein Leben, Wirken und Werk zu referieren, zumal er allen auf dem Gebiet der Medizin in der NS-Zeit einschl. der jüdischen Geschichte Forschenden, Lehrenden und Lernenden sowie in der politischen Öffentlichkeit bekannt sein dürfte. Doch sei sein *Ceuvre* im speziellen Bezug zu und für unsere Veranstaltungsreihe hervorgehoben: er war uns stets sowohl geschätzter Referent und Diskutant – versiert, politisch engagiert, kritisch und mit klarer, eindeutiger Aussage, zugleich manche Defizite oder Widersprüche in den historischen Wertungen aufdeckend –, als auch und vor allem wichtiger ideeller und moralischer Förderer und Unterstützer; und sicherlich sind es nicht Wenige, die in ihm einen Freund und Kameraden im besten Sinne gefunden haben. In ehrendem Gedenken an Gerhard Baader widmen wir ihm diesen Band der Schriftenreihe „Medizin und Judentum“.

Dank und Anerkennung für die maßgebliche Beförderung und Profilierung der Tagungsreihe „Medizin und Judentum“ – insbesondere durch ihre aktive und engagierte Beteiligung mit profunden wissenschaftlichen Beiträgen – konnte in Anwesenheit persönlich überbracht werden⁴:

Prof. Ingrid Kästner (Medizinhistorikerin, Leipzig, bis zur Pensionierung am Karl-Sudhoff-Institut der Universität Leipzig),

Prof. Arin Namal (Medizinhistorikerin, Universität Istanbul/Türkei),

Dr. Wolfgang Kirchhoff (Zahnarzt, Marburg; aktive Teilnahme/Referent in Kontinuität seit der ersten Tagung 1993),

Dr. Gerald Kreft (Soziologe, Neurologisches (Edinger-)Institut Frankfurt a. M.),

Dr. Jürgen Nitsche (Historiker, Mittweida),

Dr. Regine Erichsen (Sozial- und Erziehungswissenschaftlerin, Bonn),

- Priv.-Doz. Rebecca Schwoch (Medizinhistorikerin, Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf),
Dr. Ekkehard Haring (Literaturwissenschaftler, Philosophische Fakultät Universität Athen/Griechenland),
Dr. Peter Joel Hurwitz (Arzt, Weil am Rhein),
Prof. Frank Leimkugel (Pharmaziehistoriker, Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf),
Prof. Thomas Müller (Medizinhistoriker, Zentrum für Psychiatrie Süd-württemberg/Universität Ulm).

Schließlich, aber keinesfalls zuletzt, ist auch das große Engagement der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Dresdener Institutes für Geschichte der Medizin hervorzuheben. Mit ihrem Einsatz, ihren Ideen, ihrer Arbeit, die weit über ihre eigentlichen dienstlichen Verpflichtungen hinausgehen, haben sie in hohem Maße zum Gelingen der wissenschaftlichen Veranstaltung gesorgt, und das gleichbleibend motiviert zum 15. Mal (siehe Abb. 1).



Abb. 1: v. l. n. r.: Dr. W. Kirchhoff, Prof. A. Namal, Prof. I. Kästner, Dr. G. Kreft, Dr. J. Nitsche.
Dresden, 24.09.2019

Wenn die Tagungsreihe in ihrer Entwicklung reflektiert werden soll, dann unweigerlich auch im Zusammenhang mit dem eigens begründeten Publikationsorgan. Denn die auf den medizinhistorischen Kolloquien gehaltenen Vorträge wurden immer auch veröffentlicht; zunächst und für die ersten drei Veranstaltungen – wobei dann schon unter spezifischer Thematik, nämlich „Hygiene“ sowie „Medizinische Wissenschaften und Judentum“ – als Sonderheft der „Historischen Blätter“ des Vereins für regionale Politik und Geschichte Dresden e. V. Als sich abzeichnete und auch geplant war, dass die Reihe fortgesetzt wird, erschienen die Tagungsbände ab Heft 4 unter dem Eigentitel „Medizin und Judentum“, der bis heute als Bezeichnung und Charakterisierung der Schriftenreihe beibehalten wurde. Mit der aus organisatorischen und personellen Gründen als sinnvoller erachteten Alleinherausgeberschaft der Schriftenreihe unter der Ägide des medizinhistorischen Institutes stand zugleich die Frage nach der Anbindung der Schriftenreihe an einen anderen Verlag, womit auch eine überregionale Verbreitung gewährleistet würde. Hierfür bot sich dankenswerter Weise der Mabuse-Verlag in Frankfurt a. M. an, der die Schriftenreihe ab 2002 (Band 6) in sein festes Verlagsprogramm aufnahm. Entscheidend für die getroffene Wahl war nicht, ob der Verlag zu den „Marktführern“ im Verlagswesen gehört, sondern dessen verlegerisches Profil und Programm, sein in der deutschen Presselandschaft noch einzigartiges Konzept, sich auf gesellschaftsrelevante Themen der Medizin und angrenzender Bereiche, incl. deren kritischen historischen Bearbeitung, zu spezialisieren. Von besonders glücklicher Fügung erwies sich, dass als Redakteur Wolrad Bode (1945–2006) für die Schriftenreihe zuständig war, der sich des Vorhabens mit sowohl hohem Sachverstand als auch großem persönlichen Engagement und Interesse angenommen und das Projekt nachhaltig befördert hat. Seiner eigenen Initiative war auch zu verdanken, dass 2005 – anlässlich des 65. Geburtstages von Albrecht Scholz – die ersten fünf Tagungsbände (zum Teil schon vergriffen) nochmals als Reprint vom Mabuse-Verlag herausgegeben und somit einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht worden sind. Obwohl „Medizin und Judentum“ vielleicht nicht unbedingt zum eigentlichen, engeren Themenprofil des Verlags gehört, war und ist uns der Mabuse-Verlag ein stets verlässlicher Partner, in perfekter redaktioneller Arbeit und bei ebenso angenehmer wie erfolgreicher Zusammenarbeit über inzwischen fast zwei Jahrzehnte.

Das Bestehen – selbst über einen längeren Zeitraum – einer wissenschaftlichen Schriftenreihe sagt allerdings noch nicht viel darüber aus oder lässt

eindeutige Schlussfolgerungen zu, in welchem Maße die Forschungsproblematik als solche und die hierzu erbrachten Ergebnisse von der wissenschaftlichen Öffentlichkeit wahr- und angenommen wurden. Über die Sinnhaftigkeit, Relevanz, ja sogar Notwendigkeit der thematischen Forschungsaufgabe müssen wir nicht mehr diskutieren. Und ich wage die Behauptung, dass mit der Tagungs- und Schriftenreihe inzwischen ein Forum entstanden ist, in dem in Mehrheit die zum Themengebiet „Medizin und Judentum“ forschenden und ausgewiesenen Wissenschaftler vertreten sind, womit letztlich zugleich auch weitgehend der derzeitige Forschungsstand – zumindest für die ausgewählten spezifischen Themenstellungen – abgebildet ist.

Das bedeutet jedoch nicht, dass von diesem Forum eine Art wissenschaftlich-thematischer Alleinvertretungsanspruch formuliert wird. Selbstverständlich war und ist die Thematik – bereits vor sowie unabhängig von dem Gremium – Gegenstand wissenschafts- und in Sonderheit medizinhistorischer Forschung. So weist etwa nahezu jedes medizinhistorische Institut in Deutschland als einen Forschungsschwerpunkt „Medizin im Nationalsozialismus“ aus, was fast zwangsläufig die Untersuchung von Ursachen und Folgen der Judenverfolgung und -vernichtung nach 1933 für und in der Ärzteschaft, der medizinischen Wissenschaft und praktischen Medizin, zum Schicksal bzw. zu Leben und Wirken der „jüdischen“⁵ Mediziner einschließt. Auch für unsere medizinhistorischen Kolloquien war dies Ausgangs- und blieb Schwerpunkt. Was aber einen wesentlichen Unterschied ausmacht, ist die Herangehensweise und das Bestreben, die Komplexität von Medizin und Judentum zu erschließen, womit sich auch Bereiche „offenbart“ haben, die bislang als solche nicht unbedingt erkannt bzw. kaum tiefenanalytisch untersucht wurden. Ich erinnere nur daran, wie wir z. B. von der Genderproblematik, also von dem Thema „Die Frau im Judentum – jüdische Frauen in der Medizin“ zu „Jüdinnen und Psyche“ und schließlich zu „Sexualität und Judentum“ gelangt sind.

Aber nochmals zurück zur Frage nach der Wahrnehmung, Auf- und Annahme sowie Reflektion der Publikationsreihe bzw. der jeweiligen themenspezifischen Beiträge. Als ein „objektives“ Kriterium wird die Häufigkeit der Zitierungen angesehen. Abgesehen davon, dass dies für Printmedien schwierig zu ermitteln ist⁶, dürfte aber eine nur quantitative Angabe wohl kaum schon zu einer Aussage über die tatsächliche Wertigkeit berechtigen. Eher lässt sich dies „ermessen“ sowohl an kritisch wertenden Rezensionen als auch dem Interesse und Zuspruch aus der wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Öffentlichkeit, was sich etwa in der Teilnahme an den Tagungen, aber ebenso – resul-

tierend aus der Wahrnehmung der veröffentlichten Tagungsbeiträge – an der Häufigkeit direkter Anfragen oder erbetener zusätzlicher Informationen zu einer speziellen Problematik oder auch persönlicher Einladungen zu Veranstaltungen bzw. zur Mit- und Zusammenarbeit von anderen Gesellschaften, Vereinen, Institutionen widerspiegelt. Insofern ist sicherlich auch die in der Diskussion geäußerte Einschätzung, dass die Tagungs- und Schriftenreihe kaum noch von an der Thematik ernsthaft Interessierten und hierzu wissenschaftlich Arbeitenden übergangen werden kann, weder eine Einzelmeinung noch vermessen – umso weniger, als dies im Sinne einer kritischen Auseinandersetzung einschließlich Anregung für neue Denkansätze zu verstehen ist. Und hierfür sind nicht zuletzt Rezensionen impulsgebend, zumal von einer unvoreingenommenen Reflektion des wissenschaftlichen Gehalts der besprochenen Publikation auszugehen ist. Da Gerald Kreft in seinem Beitrag noch eingehender das Resümee kritischer Besprechungen der Tagungsbände analysiert, möchte ich dem nicht vorgreifen. Dennoch sollte nicht unerwähnt bleiben, dass die von ihm zitierten Rezensionen durchaus nicht die einzigen waren/sind. Und obgleich keineswegs Gefälligkeitsgutachten sowie von mit der wissenschaftlichen Thematik ebenso vertrauten und ausgewiesenen Historikern/Geisteswissenschaftlern/Medizinern verfasst, ist deren Tenor häufig ein anderer. Dabei geht es nicht nur um die „Form“ von Kritik, die den möglichen oder vermeintlichen Impetus – wie es der Dresdener Arzt Hermann Eberhard Richter (1808–1876) etwas drastisch formulierte – *„anmaasslich-vornehme[n] Herabblicken[s] auf die anderen minderbegabten Seelen, welche zu den sublimen Standpunkten [...] des genialen Subjektes sich nicht emporzuschwingen vermögen“*⁷, vermeidet (was sich eigentlich von selbst versteht). Vielmehr ist es die Anerkennung des wissenschaftlichen Potentials, das gerade in der Vielschichtigkeit – ob Themen- und Problemstellungen, methodische Ansätze und inhaltliche Herangehensweisen bei der Bearbeitung, Sichtweisen, Dimensionen in Zeit (historisch und im/mit Bezug zur gesellschaftlichen/politischen Gegenwart) und Raum (europäisch), vertretene Wissenschaftsdisziplinen – begründet liegt. Und tatsächlich war und ist genau dies Intention und Zielstellung der Publikationsreihe. Die einzelnen Tagungsbände sind eben nicht – wie von manch einem Rezensenten angemahnt – als eine in sich methodisch und inhaltlich geschlossene Monographie konzipiert worden. Es ist durchaus Absicht, verschiedene (natürlich wissenschaftlich begründet) Perspektiven aufzuzeigen, um der „historischen Wahrheit“ nahezukommen; auch die deskriptiver als „Miscellen“ bezeichneten Beiträge haben einen Erkenntniswert.

Und die Bände sind – auch wenn unter jeweils spezieller Problemstellung – nicht nur für sich einzeln zu betrachten, sondern in ihrer Gesamtheit und als themenübergreifende und -weiterführende Folge. Auf die inhaltlich-thematische Verbindung bzw. Ableitung aus schon bearbeiteten Problemstellungen ist bereits am Beispiel der letzten drei Tagungsthemen verwiesen worden, lässt sich aber auch für alle vorherigen belegen.

Die Schriftenreihe ist somit Abbild einer über 25 Jahre (von in dem Forum versammelten Wissenschaftlern) geleisteten Forschungsarbeit zu „Medizin und Judentum“, die aber selbstverständlich selbst eine Entwicklung erfahren hat, was sich – genauso selbstverständlich – auch in der steten Ergänzung und Erweiterung der mit den wissenschaftlichen Beiträgen vorgelegten erkenntnistheoretischen Ergebnissen niedergeschlagen hat. Den Beweis für diese These erbringen nicht zuletzt die auf der „Jubiläums“-Tagung gehaltenen und in diesem Band veröffentlichten Vorträge.

- 1 Nora Goldenbogen, Historikerin, 1992 Gründungsmitglied und seitdem zugleich Leiterin der Bildungs- und Begegnungsstätte für Jüdische Geschichte und Kultur Sachsen HATIKVa e. V., seit 2003 Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde zu Dresden sowie des Landesverbandes Sachsen der Jüdischen Gemeinden.
- 2 Susanne Hahn, Fachärztin für Innere Medizin u. Medizinhistorikerin, Wissenschaftliche Mitarbeiterin und Dozentin am Karl-Sudhoff-Institut für Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften der Universität Leipzig, nach 1990 am Deutschen Hygiene-Museum Dresden, seit 2000 bis 2012 Direktorin der Heimererschule Döbeln.
- 3 Albrecht Scholz (1940–2013), Facharzt für Dermatologie, seit 1966 an der Klinik für Hautkrankheiten und ab 1980 Leiter der Hautabteilung der Zentralen Poliklinik der Medizinischen Akademie Dresden, seit 1992 amtierender Leiter sowie von 1996 bis 2005 Lehrstuhlinhaber und Direktor des Institutes für Geschichte der Medizin der Medizinischen Fakultät an der TU Dresden.
- 4 Auf eine würdige Darstellung des jeweiligen besonderen wissenschaftlichen Beitrags der nachfolgend genannten Wissenschaftler*innen wird hier verzichtet; ihre auf der Tagung gehaltenen und in diesem Band veröffentlichten Beiträge vermitteln aber zumindest tendenziell die wesentlichen inhaltlich-thematischen Schwerpunktsetzungen im Forschungsgebiet „Medizin und Judentum“.
- 5 Über die Deklarierung und Differenzierung von „jüdisch“ ist mehrfach auch im Rahmen der Kolloquien diskutiert worden, kann aber hier nicht Gegenstand eingehender Besprechung sein, weshalb auf die Tagungsbände verwiesen wird.
- 6 Davon berührt ist auch die Frage nach dem Verbreitungsgrad, wofür aber lediglich die Auflagenhöhe bzw. Anzahl der verkauften Exemplare einen gewissen Anhaltspunkt gibt. In dem Zusammenhang wurde auf der Tagung über die Möglichkeiten und Formen der – v. a. auch digitalen – Verbreitung und Nutzung diskutiert, u. a. das Erstellen und Verlinken eines Personenverzeichnisses (für alle bisherigen Bände) in Vorschlag gebracht. Aufgrund der hierfür erst noch notwendigen konzeptionellen Vorbereitungen und Festlegungen sowie des zeitlichen Aufwandes war eine zeitnahe Fertigstellung jedoch unrealistisch, weshalb in Absprache mit dem Verlag zunächst die Inhaltsverzeichnisse aller Bände (1–15) online gestellt werden sollen.
- 7 Richter, Hermann Eberhard: Rez. v. C.G. Carus: Erfahrungsergebnisse ... Leipzig 1859. In: Schmidt's Jahrb. der in- und ausländischen gesammten Medizin 109 (1861), S. 358.

Gerald Kreft

„Ich würde niemals einem Club beitreten ...“ Ein langjähriger Teilnehmer erzählt.¹

*„It takes a lot of time
to say Goodbye“
Jake (1939–2019)*

25 Jahre „Medizin und Judentum“ sind eine lange Zeit. Ein Jubiläum. „Rückblicke – Resultate – Reflexionen“: Lässt sich ein angemesseneres (erstmal inhaltlich offenes) Tagungsthema vorschlagen? Die Zukunft der Reihe: ungewiss. Caris-Petra Heidel, unsere unersetzliche Veranstalterin, in zwei Jahren im Ruhestand. Ebenso ich. Wenn nicht jetzt, wann dann wäre die Gelegenheit, sich des Erreichten zu vergewissern? Beitragen, die in bisherige Schwerpunkte nicht passten, zur Welt zu verhelfen? Sich im Abschiednehmen zu üben ...

Wenn ich mich nicht irre, ist mein Beitrag (neben der Einleitung) der einzige, der sich ausdrücklich dem Teilaspekt „Rückblicke“ widmet; genauer: auf die Kolloquien selbst zurückblickt; zumindest auf jene, an denen ich seit 1997 kontinuierlich teilgenommen habe (obgleich zweimal nur „passiv“). Das hatte ich nicht erwartet! Passt jedoch ziemlich gut zu dem Bonmot, das von Anbeginn an im Titel meines Vortrags vorgesehen war: *„Ich möchte nie einem Club angehören, der Leute wie mich als Mitglied aufnimmt“*². In meinem Leben so oft gebraucht, dass mir schon schwante, es müsse jeder kennen. Was – wiederum überraschend – nicht der Fall ist. Kurzum: Aus gegebenem Anlass möchte ich unsere Veranstaltungsreihe würdigen; indem ich etwas davon erzähle, welche Bedeutung sie für mich und meine Arbeit (gehabt) hat.

Unterwegs

Einmal bei „Medizin und Judentum“ zu landen, war nicht abzusehen. Wo kam ich her? Studium der Philosophie, Soziologie und Ethnologie in Frankfurt am Main. Adorno Goldstandard. Der kryptische Titel meiner Diplomarbeit heute kaum noch dechiffrierbar: „Probleme einer kritischen Theorie gesellschaftlicher Subjektivität“ (1984)³. Anschließend außeruniversitäre Projekte zu *Alltagsgeschichte und Oral-History des Dritten Reichs* (1988)⁴ sowie *Neonazismus* (1991)⁵, der im Zuge der sog. „Deutschen Wiedervereinigung“ das Land erschütterte. Wahrlich aktuell. Unvergessen, irritierend die einigermaßen apokryphe Vision: „die Judenfrage erweise sich in der Tat als Wendepunkt der Geschichte“⁶.

Nichts markiert die Diskrepanz zwischen hochfliegenden Ambitionen und Imperativen der Selbsterhaltung eindrucklicher als die Fallhöhe meines selbstfinanzierten philosophischen Dissertationsprojekts über *Adorno und Freud*⁷ zu jener Marginalie, die mir unverhofft eine bezahlte akademische Anstellung brachte: *Edinger und Freud*⁸. Paradoxerweise waren es nicht die sozial- bzw. kulturwissenschaftlichen Voraussetzungen, die dem Autodidakten den Quereinstieg in die Medizingeschichte ebneten; so sehr sich Theorie und Methodologie qualitativer Sozialforschung auf Schritt und Tritt als passgenau erwiesen. Vielmehr hatten die jahrelangen Vorlesungen meines philosophischen Lehrers Alfred Schmidt (1931–2012) zur *Geschichte des Materialismus* in Übergangszonen zum neuen Gebiet geführt. Insbesondere eines seiner Bücher stimulierte meine Horizontverschmelzung: „Goethes herrlich leuchtende Natur“⁹.

Bei der Lektüre von Ludwig Edingers Autobiographie¹⁰, mit deren Herausgabe und Kommentierung ich betraut worden war, schien mir goetheanischer Geist förmlich entgegenzukommen; die Vorstellung einer qualitativen, aus sich heraus kreativ schöpferischen Natur (*natura naturans*) im Leben wie im Werk des Arztes und Hirnforschers virulent. Mein entscheidender Schritt: diese Hintergrundannahme auch auf Edingers Judentum zu beziehen.

Ohne das Dresdner Kolloquium 1997 wäre es möglicherweise nicht so weit gekommen. Nirgendwo hatte sich mir bislang ein Forum geboten, die skizzierten, wenngleich noch unverbundenen Aspekte in eine markante Konstellation zu bringen. Mehr noch. Das damalige Arbeitsthema „Aufstieg durch Bildung“ legte es geradezu nahe, Aufstieg und Selbstverständnis dieses deutsch-jüdischen Arztes mit dem – Kulturelles und Naturales übergreifenden – Bildungsbegriff Goethes exemplarisch zusammenzudenken: Innerweltliche Identifikation, ästhetisches Naturverständnis, neurologische Praxis und

Grundlagenforschung. Goethes Wahlspruch „Willst Du ins Unendliche schreiten 1 Geh nur im Endlichen nach allen Seiten“ ließ Edinger in seinem interdisziplinär konzipierten Institut anbringen, das die Brücke von der Hirnforschung zur Psychologie schlagen sollte. 1914 gehörte es zu den elf Gründungsinstituten der ersten (und lange Zeit einzigen) Stiftungsuniversität Deutschlands. In Frankfurt am Main. Maßgeblich ermöglicht durch Frankfurter Juden. Die größte Akkulturationsleistung des deutschen Judentums auf dem Gebiet des Stiftungswesens.

Wie von selbst ergaben sich Affinitäten zu Mitarbeitern jüdischer Herkunft am Edinger-Institut¹¹. Dass Goethe als Versprechen eines gleichermaßen deutschen wie jüdischen Weltbürgertums galt, verdeutlichte komplementär meine Rekonstruktion der Familiengeschichte der Edingers über mehrere Generationen, die sich nicht zuletzt auf zahllose Begegnungen mit Angehörigen und Zeitzeugen stützt; sei es in Deutschland, sei es in in den USA, England, Israel oder der Schweiz¹². Am 13. April 2005, auf der Feier des 150. Geburtstages Ludwig Edingers (*Abb. 1*), trafen dann beinahe alle damals noch lebenden Verwandten – erstmals seit ihrer Vertreibung aus Nazi-Deutschland – wieder zusammen (*Abb. 2*). Meine wohl größte Tat. Viele der Anwesenden verbanden eigene oder ihnen erzählte Kindheitserinnerungen an die jahrzehntelang an Ostern stattfindenden Treffen der (schon in Kaiserreich und Weimarer Zeit verstreut lebenden) Großfamilie in Jugenheim an der Bergstraße. Eine private, intime Kultur moderner Juden¹³.

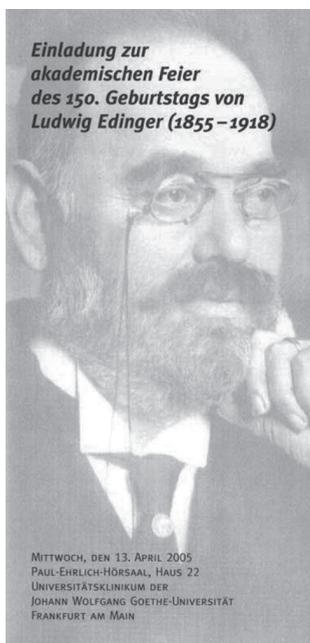


Abb. 1: Ludwig Edinger Jubiläum 2005



Abb. 2: Familie Edinger 2005

Dresdner Impressionen

Mein erster Vortrag in Dresden fand am fortgeschrittenen, bereits dämmerigen Nachmittag der damals noch eintägigen Veranstaltung im Hygiene-Museum statt¹⁴. Projiziert wurden Dias (allerdings nicht im Schlitten, sondern im Karussell. In den eingereichten Manuskripten mussten die Anmerkungen noch händisch mit dem laufenden Text verbunden und nummeriert werden). Bereits am Vormittag war es zu einem denkwürdigen Zwischenfall gekommen. Kein geringerer als Gerhard Baader (1928–2020) ließ jedwede Rücksicht auf vorgegebene Redezeiten, die ansonsten penibel eingehalten wurden, fahren, um mit heiligem Furor all jene Vorredner zu geißeln, die anstelle des Begriffs *Akkulturation* den der *Assimilation* verwendet hatten. Erst als er seine 20 Minuten schon ausgeschöpft hatte, begann sein eigentlich angekündigtes Referat¹⁵. Dass er von niemandem zur Raison gerufen wurde, schien mir gleichermaßen charakteristisch für sein *Standing* wie für die auf der Veranstaltung vorherrschende, gleichermaßen interessierte wie verständnisvolle Toleranz. Als wir beide vor der Mittagspause an der Garderobe zufällig nebeneinander zu stehen kamen, sagte ich ihm, er habe ja inhaltlich völlig recht, warum aber rege er sich so auf? Baader antwortete nicht. – Damals hatte ich den Paradigmenwechsel zur Akkulturation vollzogen. Heute, rückblickend auf terminologische *Turns*, die noch folgen würden – *Hybridität, situative Ethnizität, jüdische Identität(en)* – habe ich den emotionalen Einsatz solcher Abgrenzungs- und Überbietungswettbewerbe inzwischen zur Genüge erlebt. Fragen, wer oder was denn eigentlich ein Jude sei und was damit alles verbunden ist, versuche ich mittlerweile mit einem Zuschuss an Selbstironie anzugehen. *Zwei Juden, drei Meinungen? Die Goyim schaffen Klarheit!* – In Dresden war es lange das Alleinstellungsmerkmal von Peter Schneck (1936–2018), seine Vorträge mit einem Scherz oder einem Witz zu würzen.

Unverhoffte Ermutigung erfuhr ich 1997 durch den Veranstalter. Im persönlichen Gespräch lobte Albrecht Scholz (1940–2013) meinen Vortrag: „Das, was Sie gemacht haben, ist genau das, was wir vorhatten. Aber wir hatten nicht Ihre Materialien!“ Sie können sich vorstellen, was das für mich bedeutete! Ich wünsche jedem *Greenhorn*, einmal derart wohlwollend im Neuland empfangen zu werden.

Unbedingt erwähnen möchte ich Werner F. Kümmel (geb. 1936). Wer ihn kennt, seine vornehme Zurückhaltung, seine unzeitgemäße Bescheidenheit (über zehn Jahre lang hat er mit unendlicher Geduld meine Bearbeitung der Edingerschen Erinnerungen betreut), versteht sofort, dass seine Rolle

als Ideengeber und externer Mitveranstalter der Kolloquien 1999 bis 2003 nur angedeutet ist¹⁶. Die 2004 erschienenen *Emigrantenschicksale* blieben bis heute im Umfang unübertroffen¹⁷. Die Zahl der Vortragsangebote war so groß, dass einige Autoren auf der Veranstaltung zunächst Poster präsentierten. Hier begannen meine Bemühungen, die Bedeutung Philipp Schwartz' (1894–1977) in Deutschland endlich angemessen bekannt zu machen. Mit Erfolg: 2014 bettete die Stadt Zürich ihn in ein Ehrengrab; die Frankfurter Goethe-Universität errichtete ihm eine Stele¹⁸. 2016 wurde vom Auswärtigen Amt der BRD sowie der Alexander von Humboldt-Stiftung die Philipp Schwartz-Initiative zur Förderung politisch verfolgter ausländischer Wissenschaftler in Deutschland ins Leben gerufen.

Vielleicht nicht nur zufällig, musste ich unlängst an Klaus Hödl (geb. 1963) denken. Etwas jünger als ich, gehörte er 1997 nicht zur seinerzeit vorherrschenden Generation. Damals erschien er mir wie eine Art österreichischer Sander L. Gilman. 2001 hatten wir anlässlich des Schwerpunktthemas *Sozialpolitik* jeweils über jüdische Protagonisten auf dem Gebiet der Rassenhygiene vorgetragen. Scholz verstört: „Wie konnte Goldstein nur so was tun?“¹⁹. Kümmel gelassener. Er hatte zum Thema Juden und Rasse schon vor Jahren Doktorarbeiten anfertigen lassen. Leider schlofen die E-mails zwischen Hödl und mir ein, als er nicht mehr nach Dresden kam. Das Interesse, inhaltliche Differenzen aufzuklären, scheint heutzutage nicht mehr so selbstverständlich. Nach der Drucklegung meines Beitrags über rassenhygienische Affinitäten ultra-orthodoxer Juden, den ich 2017 vorgetragen hatte, fragte ich bei meinen drei vehementen Kritikerinnen an, die nur dieses eine Mal in Dresden dabei waren, ob sie ihre vorgebrachten Einwände nach der Lektüre aufrechterhalten würden. Nur von einer kam, nach über einem Monat: „*I'm out of office until (...)*“. Das war's.

Hauen und Stechen

Schweigen ist mehrdeutig. Papier geduldig. So konstatierte Eberhard Wolff Schwierigkeiten, „den Konnex zwischen medizinischer Praxis und jüdischem Hintergrund [...] herauszustellen“. Wer wollte dem widersprechen. „Die auf Einzelbiographien basierende Literatur kann explizite oder direkte Verbindungen bzw. Kausalitäten [...] in der Regel kaum bis gar nicht plausibel machen“. Verbindungen bzw. *Kausalitäten*? Was für eine Möglichkeit bzw. Notwendigkeit, was für eine Art Nachweis bzw. Beweis wird hier eigentlich insinuiert? Die betreffende Fußnote führt dazu aus: „Beispiele hierfür liefern immer wieder die biographischen Beiträge zur Reihe ‚Medizin und Judentum‘“

für die Zeit des Kaiserreichs und der Weimarer Republik (Vgl. Scholz/Heidel 1995 ff.)²⁰. Aha. Das Dresdner Kolloquium ist für Wolff defizitär. Übt hier ein ehemaliger Teilnehmer Selbstkritik²¹? Keineswegs. Weiter im Text: „Explizit eine Verbindung“ – ist damit gemeint: *eine Kausalität?* – „herzustellen versucht Kreft (2005). In einem weiteren Beitrag des Bandes kann Kreft die Goethe-Begeisterung von Ludwig Edinger, auch im Zusammenhang mit seinem wissenschaftlichen Arbeiten, ebenfalls nur kollektivbiographisch über die allgemeine ‚Goethe-Begeisterung‘ der Juden seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert mit Edingers jüdischem Hintergrund zusammenbringen und nicht direkt aus den biographischen Quellen schließen“. Unmittelbar nach der Fußnote wieder im Haupttext: „Die kollektivbiographische Literatur findet solche Verbindungen eher. So etwa ein Ansatz, der die Aktivitäten der Ärzte mehr oder weniger im Rahmen eines allgemeinen Akkulturations- und Verbürgerlichungsprozesses interpretiert“²².

Verdutzt reibe ich mir die Äuglein. Stimmt denn das alles überhaupt? Die zitierte Kritik meiner Arbeiten steht *pars pro toto* für die Veranstaltungsreihe „Medizin und Judentum“. Bemerkenswert zunächst, dass eine 2009 abgeschlossene und 2014 veröffentlichte Habilitationsschrift sich aus Kreft 2005 nur auf Kapitel II (meinen bereits 1997 veröffentlichten ersten Dresdner Vortrag) sowie das namentlich nicht genannte VIII. Kapitel („Ornament und Programm. Zur Ästhetik der Goethe-Zitation bei jüdischen Neurowissenschaftlern in Frankfurt am Main“) bezieht. Dass mein Buch zur Geschichte von Ludwig Edingers Neurologischem Institut – insbesondere auch in der Frage der Bedeutung Goethes für deutsche Juden – in einem Verweisungszusammenhang zu zwei weiteren von mir mitherausgegebenen Büchern steht – zum einen das über Tilly Edinger (2003), zum anderen die kommentierten Erinnerungen Ludwig Edingers (2005) – ist Wolff nicht aufgegangen bzw. völlig entgangen. Sind die Familie Edinger oder Frankfurter Neurowissenschaftler keine Kollektive *sui generis*? Für Wolff *nothing but* „allgemeine ‚Goethe-Begeisterung‘ der Juden“! Dass ich dabei – aus meiner heutiger Perspektive eher zu aufdringlich – mit dem Konzept deutsch-jüdischer Akkulturation gearbeitet habe, um das von (nicht nur diesen) deutschen Juden geschaffene Neue – ein Drittes jenseits jüdischer Traditionsbestände und nicht-jüdischer Mehrheitsgesellschaft – darzustellen, kann nur ignorieren, wer vermeint, *über den Dingen zu sein, weil er nicht in ihnen ist* (Hegel).

So so. Kreft hat also Edingers Goethe-Begeisterung nur kollektivbiographisch mit seinem jüdischen Hintergrund in Zusammenhang bringen,

nicht jedoch aus *biographischen* Quellen *schließen* können. Lachen oder weinen? Und worüber? Ist eine *Autobiographie* keine biographische Quelle? Dass Wolf noch nicht einmal jenen von ihm angeführten zweiten Artikel gelesen zu haben scheint? Dort steht direkt unter „Ludwig Edingers Goethe“, der ersten Zwischenüberschrift: „Beredtes Zeugnis für Edingers innige Beziehung zu Goethe geben seine nachgelassenen Erinnerungen, die er – wohl in Anspielung auf dessen Autobiographik als Vermittlung von Lebens- und Wissenschaftsgeschichte – ‚Mein Lebensgang‘ nannte. Ihnen ist ein Selbstbekenntnis Goethes vorangestellt [...]“²³. Wenn das kein *Schließen* ist, dann weiß ich es auch nicht. Dass Edinger seine Erinnerungen „nach dem Muster eines aufsteigenden Goetheanischen Bildungsromans auf einen Höhepunkt hin konstruierte“²⁴, und wie dieser aussah, habe ich – explizit bezogen auf die deutsch-jüdische Problematik – dargestellt. An Stellen, an die sich Wolff gar nicht erst verirrt hat. Dort, wo das, was ich *Ludwig Edingers neurowissenschaftliches Projekt* nenne, philosophisch rekonstruiert wird²⁵.

Was lernen wir daraus? Dass der akademische Betrieb ein Geschäft ist? Bei dem es nicht darum geht, Autoren gerecht zu werden, sondern sich selbst zu profilieren? *You can't make it alone*: Zwei Granden der bundesrepublikanischen Medizingeschichte, Wolfgang Uwe Eckart und Robert Jütte (Wolffs akademischer Ziehvater) schreiben in der zweiten Auflage ihres Lehrbuchs über dessen (von mir eben an einer hohlen Stelle abgeklopften) Studie, sie lote „virtuos [...] die Grenzen zwischen religiöser Identität und säkularer Wissenschaft [...] aus“²⁶. Solchem Lob kontrastiert der übrige Forschungsstand: „Zu dieser Thematik“ – gemeint ist die Einstellung *des* Judentums zur Medizin – „existiert inzwischen sogar eine eigene Buchreihe mit dem Titel ‚Medizin und Judentum‘, die im Mabuse-Verlag in Frankfurt am Main erscheint und sich bislang auf einschlägige Tagungsbände beschränkt“²⁷. *Beschränkt*. Damals, 2014, erschien gerade der 14. Tagungsband! Im Literaturverzeichnis des Lehrbuchs wird kein einziger zitiert oder inhaltlich ausgewiesen (2007, als die erste Auflage erschien – für das Lehrbuch existierte das Thema noch gar nicht – waren es bereits acht Bände gewesen). Doch weiter im Text: „Eine Synthese der inzwischen weiterverzweigten Forschung, die auch die Einstellung zum Körper einbezieht, ist allerdings weiterhin ein Desiderat trotz eines Ausstellungskatalogs (Berger, 1995) und einiger Übersichtsartikel zu diesem Thema (Jütte, 2011)“²⁸. *Nota bene*: Was ist schon zitierfähig an 14 Tagungsbänden? Gemessen an zwölf Seiten (deren Literaturangaben keinen einzigen Dresdner Beitrag nennen), wenn sie von einem der Herausgeber stammen?²⁹.